

B. Abbé

Der Geist ist willig, doch das Fleisch ...

Schwulsein im Spannungsfeld von zölibatärem Leben
und Hedonismusverdacht

„Danke für das Leben –
mit all seinem Schmerz, seinem Leid und seiner Tragik.
Danke für meine Homosexualität –
mit all ihrer Entfremdung und allem Leiden,
und doch auch mit all der Kraft zu spirituellem Wachsen,
Reichtum und Segen.“¹

I. Vergewisserung

Ich bin ein Mensch.
Ich bin ein Mann.
Ich bin schwul.
Ich glaube an Gott.
Ich bin Ordensmann.
Ich bin katholischer Priester.

Ich lebe im Spannungsfeld des sexuellen Bedürfnisses nach Nähe, Erotik und Intimität, meiner persönlichen sexuellen Veranlagung als Schwuler, der christlichen Sexualmoral, der kirchenamtlichen Verlautbarungen zum Thema Homosexualität, des priesterlichen Amtsverständnisses im Allgemeinen und der frei gewählten Lebensform nach den drei evangelischen Räten im Konkreten.

Ich beklage nicht, ich stelle fest. Ich nehme wahr, dass sich auch zu Beginn des 3. Jahrtausends im Verständnis von Homosexualität innerhalb der katholischen Kirche nichts verändert hat, was das Leben von Schwulen innerhalb dieses Systems erleichtert hätte. Ich weiß um die persönlichen Schwierigkeiten, die es mit sich bringt, als schwuler Mann in einer Ordensgemeinschaft zu leben. Da ich mich vor 18 Jahren freiwillig (was auch immer „frei“ im Kontext meines damaligen Lebens bedeutet) auf diesen Weg

¹ McNeill, John J.: „Sie küssten sich und weinten ...“ Homosexuelle Männer und Frauen gehen ihren spirituellen Weg, München 1993 [Orig. 1988], 100.

eingelassen habe und im Laufe meiner Ordenszugehörigkeit immer wieder an Weggabelungen neu die Entscheidung für den Weg der Feier der Ewigen Profess und der Priesterweihe getroffen habe, muss ich selbstverständlich und eigenverantwortlich mit diesen Konsequenzen leben und mein Leben zu gestalten versuchen.

Ich bin dankbar für viele Begegnungen auf meinem Weg – Begegnungen mit Schwulen und Nicht-Schwulen, Männern und Frauen, Jungen und Alten, mit denen ich offen meine Fragen stellen, mein Suchen artikulieren, meine Erfahrungen machen durfte.

Ich bin dankbar für Mesum und die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE, die mich nun seit zehn Jahren begleiten. Das Zusammensein, Erzählen, Reflektieren, Theologisieren und der gemeinsame Erfahrungsaustausch waren und sind für mich stets eine Bereicherung und eine Herausforderung, mich selber als schwuler Theologe und Amtsträger der katholischen Kirche zu verorten. Schwule Theologie findet für mich statt im Blick auf mein eigenes Leben und Erleben, auf gesellschaftliche Umbrüche und Trends, kirchenpolitische Entwicklungen und Verhinderungen.

Auf der Rückseite jeder WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE wird diese Zeitschrift als Diskussionsforum empfohlen für all jene, die „die Frage nach dem ‚Gestattetsein‘ von Homosexualität hinter sich gelassen“ haben. So sehr ich mich an diese Stelle wünsche, stelle ich für mich selber und im Kontakt mit anderen schwulen Priestern und Ordensleuten fest, dass dieser wünschenswerte Zustand für das Selbsterleben und die Selbstannahme nicht zutrifft, „als hätte ich es schon erreicht“. Nach dem Exodus ins Unbekannte kamen erneut die Zweifel, die Verunsicherung, die Anfragen. Der Boden unter den Füßen erweist sich noch nicht so tragfähig, wie er sich in der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE präsentiert.

Wichtig für das Gelingen meines Lebens sind mir die Beziehung zu mir selber, zu Gott, zu anderen Menschen. Stichworte wie Selbstannahme, Freundschaften, Realismus, Leidenschaft bilden den Rahmen für ein Leben, das sich dem Zölibat verpflichtet hat. Begehren, gelebte Sexualität, aufkommende Heimlichkeiten und die Gefahr der Vereinsamung kratzen am Lack einer von außen her als glaubwürdig angesehenen Lebensform.

Doch es kann nicht gut gehen, vor mir selber wegzulaufen. Ich kann mich zwar in vieles flüchten, aber leben, Leben in Freiheit und Wahrhaftigkeit, das geht nicht, wenn ich mir meine Liebe verbiete. Also blieb letztlich keine Wahl: ich musste zu mir selber stehen. Aufbrechen. Ketten sprengen. Ängste überwinden.

Meine folgenden Gedanken sind nicht zuerst – aber auch – Zeugnis eines (hoffentlich) gelingenden Lebens, eines befreiten Gefühls, eines DENNOCH, eines Ringens darum, mich selbst, den eigenen Körper, mein Mannsein, mein Schwulsein anzunehmen und mit dem Leben im Orden zu vereinbaren. Im Vordergrund stehen die Fragen nach einem geistlichen

Wachstum in Freiheit trotz des repressiven Schubs der katholischen Kirche zum Thema Homosexualität.²

Ich fühle mich der schwulen Theologie verpflichtet, wie sie seit 1993 ins Wort gebracht wurde: „Sie kann verstanden werden als Versuch, religiöse Momente schwulen Lebens zu reflektieren, sie kann auch verstanden werden als Versuch, traditionelle christliche Theologie aus schwuler Perspektive zu aktualisieren.“³ Schwule Theologie ist – immer noch! – ein Spagat zwischen einander (ent)fremde(te)n Systemen.

Ich füge mich ein in die Reihe der Erzählenden. Theologie ist und war immer Erzählen. Über das Heilshandeln Gottes an seinen Menschen. Über die Befreiung aus Menschen verachtenden, unterdrückenden und Leben verneinenden Strukturen.

II. Hintergründe

Homosexualität ist in öffentlichen Diskussionen kein Skandal mehr, ein Grund zum Feiern ist sie aber auch nicht. Die Zeiten, in denen Schwulsein geradezu überschwänglich begrüßt wurde, als Akt des Widerstands gegen die Männerherrschaft, sind einer entspannten Normalität gewichen. Du bist schwul, und was noch? Dies mag für eine breite Gesellschaft „normal“ geworden zu sein. Der CSD, der Quotenschwule im Film, der schwule Bürgermeister oder Parteivorsitzende – sie werden zur Kenntnis genommen, mit immer weniger Aufregung bedacht und gehören „irgendwie“ dazu. Die „Homo-Ehe“ (wer sucht mit nach einem passenden Wort?) hat auf rechtlicher Ebene einen großen Zugewinn für die Lebensgestaltung homosexueller Paare ermöglicht. Es hat sich also etwas getan!

So kann Marco Dalan stellvertretend für einen breiten Strom von Anerkennung formulieren:

„Die Verleihung des Booker Prize an den britischen Schriftsteller Alan Hollinghurst darf man getrost als Beispiel für diese Entspannung sehen. Hollinghurst nämlich ist ein Autor, dessen literarische Fähigkeiten über jeden Zweifel des Protektionismus oder des Gleichstellungsfurors erhaben sind. Wer wie er die wilde Libertinage der achtziger Jahre ausgelotet hat, bekommt diesen Preis nicht, obwohl oder gerade weil er schwul ist, sondern weil er ein Thema anspricht, das dann eben doch alle angeht: Was machen wir aus den sexuellen Freiheiten? Bei Hollinghurst kann man lesen, dass niemand die finsternen Seiten des homosexuellen Lebens, die Fallhöhe von Hedonismus zur Einsamkeit so gestochen scharf sieht wie die Schwulen selbst – ein Aspekt, der in der Aufregung um die Äußerungen Rocco Buttigliones gänzlich untergegangen ist. Es ist kein Zufall, dass Homosexualität einem im Augenblick vor allem im Zusammenhang mit Themen wie Ehe,

² Vgl. die Beiträge in: WeStH 9 (4/2002).

³ Zacharias, Stefan: Editorial, in: WeStH 1 (1/1993), 1.

Adoption und Familie begegnet: Die Schwulen haben aus den achtziger Jahren mit Aids und darkrooms eine Lektion in Sachen Treue und gegenseitige Verantwortung gelernt, um die sie viele Heterosexuellen mit ihren Scheidungsraten und Geburtenrückgängen entschieden beneiden können.“⁴

Aus dem Blickwinkel der katholischen Sexualmoral sieht dieses Phänomen ganz anders aus. Beharrend auf einer Jahrhunderte alten Sexualmoral verurteilt die Kirche damals wie heute in gleicher Weise Homosexualität und homosexuelle Praxis und verunmöglicht innerkirchlich einen theologischen Diskurs darüber, der angesichts aktueller Skandale um schwule Seminaristen im Priesterseminar St. Pölten und pädophile Priester in den USA notwendig ist!

Der Skandal um pädophile Priester in den USA, der 2002 die katholische Kirche erschüttert hat, und das Öffentlichwerden der Situation im St. Pöltener Priesterseminar 2004 haben eine Lawine an Reaktionen in Gang gesetzt, die darauf hinaus läuft, homosexuell veranlagten Priesteramtskandidaten den Zugang zur Weihe zu verunmöglichen. Voraussetzung für den Schlag in diese Kerbe ist die unterschiedslose Gleichsetzung zwischen homosexuellen Priestern und pädophilen Priestern, die ohne eine differenzierte Analyse ihrer jeweiligen psychischen Strukturen in einen Sack geworfen werden. Knüppel drauf – treffen wird man immer den Richtigen.

Die derzeitige Diskussion um das Weiheverbot homosexuell veranlagter Priesteramtskandidaten macht mich wütend und traurig zugleich, weil hier in unerlaubter Weise die Ursachen und Wirkungen in ein und derselben Veranlagung gesehen werden, und zwar in der Homosexualität. Dass es sich bei ca. 90% der pädophilen Priester um heterosexuell veranlagte Priester handelt, wird unterschlagen.⁵

Wie sieht es derzeit in der katholischen Kirche aus? Was ist Sache? Benedikt XVI. setzt die Linie von Johannes Paul II. fort. Nach seiner Wahl zum Pontifex hat er die geltende Sexual- und Sittenlehre des Vatikans bekräftigt und keinen Zweifel daran gelassen, dass die Kirche Homosexualität weiterhin als Sünde und Krankheit ansieht. Die heute auftretenden, verschiedenen Formen der Auflösung der Ehe, von der wilden Ehe über die Ehe auf Probe bis hin zur Heirat unter Menschen gleichen Geschlechts sind „Ausdruck einer anarchischen Freiheit“⁶, die sich fälschlicherweise als wahre Befreiung des Menschen versteht.

Der Vatikan will Homosexuellen, die nicht keusch leben, den Zugang zum Priesteramt verwehren. Männer mit homosexuellen Tendenzen sol-

⁴ Dalan, Marco, in: DIE WELT, 21. Oktober 2004.

⁵ Vgl dazu den Artikel von Michael Brinkschröder: Das neue homosexuelle Image des Priesters, in: WeSTh 11 (3/2004), 246ff.

⁶ So formulierte es Papst Benedikt XVI. in einer Rede zur Eröffnung des Familien-Kongresses der Diözese Rom am 6. Juni 2005, zit. nach: www.kirchensite.de, Papst verurteilt Ehe ohne Trauschein, KNA-Meldung vom 7.6.2005.

len künftig nur dann zum Priester geweiht werden, wenn sie mindestens drei Jahre enthaltsam waren. Dies ist der Inhalt des Vatikandokuments, das Papst Benedikt XVI. Ende August 2005 approbiert hat und das am 4. November 2005 veröffentlicht wurde, eine Instruktion der römischen Bildungskongregation mit dem offiziellen Titel „Kriterien zur Berufsklärung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesterseminar und zu den Heiligen Weihen“. Inhaltlich geht es um die Zulassungsbedingungen von homosexuellen Kandidaten ins Priesterseminar und zur Priesterweihe, wobei insbesondere die psychische Reife der Anwärter auf das Priesteramt auf dem Prüfstand steht, da sie integraler Bestandteil der affektiven Reife ist, „die das unverzichtbare Fundament der ganzen Priesterausbildung darstellt“⁷. Deshalb können solche Männer nicht zur Priesterausbildung zugelassen werden, „die Homosexualität praktizieren, tief sitzende homosexuelle Tendenzen haben oder die ‚gay culture‘ unterstützen“.

Ziel des Dokuments, das die Kongregation für Erziehung erarbeitet hat, ist, bereits den Zugang zu Priesterseminaren zu erschweren. Die Keuschheit heterosexueller Priesterkandidaten ist dabei kein Thema.

Angesichts einer solch einseitigen Maßnahme empfinde ich die Instruktion als diskriminierend und erklärungsbedürftig. Viele Fragen bleiben offen. Fakt ist, dass schwule Männer nicht mehr Priester werden können, auch dann, wenn sie keusch leben. Homosexualität wird zu einem Weihehindernis; die Frage nach der affektiven Reife heterosexueller Priesteramtskandidaten ist es noch nicht einmal wert, mit genannt zu werden. Offen bleibt, wann eine homosexuelle Tendenz tiefsitzend ist. Wie wird dies abgeklärt, gemessen? Ist das Abonnement der WeStH bereits ein Dokument für eine tiefsitzende Tendenz oder eine Unterstützung der Gay-Kultur?

Homosexualität gilt in der Katholischen Kirche bis heute offiziell als „schlimme Abirrung“⁸. Wer diese Neigung auslebe, mache sich einer schweren Sünde schuldig. Dabei ist seit Jahren bekannt, dass es unter Priestern und Ordensleuten einen ungewöhnlich hohen Anteil an Homosexuellen gibt. Die Kirche boykottiert mit ihren geplanten Instruktionen den Priesternachwuchs, den sie immer auch aus der Gruppe der Homosexuellen rekrutierte – wissentlich!

Wird hier das Heil der Kirche in einer Radikalkur gesucht, indem „die Homosexuellen“ ins Visier genommen werden – nach der Logik des Vatikans: wo es keine Schwulen gibt, gibt es auch keine Kinderschänder? Die Amtskirche richtet ihr Augenmerk also einmal mehr ausschließlich auf eine Gruppe. Die Einseitigkeit der Fragestellung begünstigt den Verdacht einer erneuten Diskriminierung, die sich die Kirche jedoch in den pastoralen Leit-

⁷ Vgl. die o.g. Instruktion „Kriterien zur Berufsklärung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesterseminar und zu den Heiligen Weihen“, 4.11.2005.

⁸ Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, Nr. 2357.

linien vom 30. Oktober 1986 untersagt hat⁹. Den Bischöfen wird darin eingeschärft, die wahre Lehre zu verkündigen und homosexuelle Menschen auf allen Ebenen des geistlichen Lebens zu fördern.¹⁰

Dennoch verfolgt die katholische Kirche die Linie, Homosexuellen den Zugang zum Amt zu erschweren. Die Priesterseminare jedenfalls stellt die Apostolische Visitation auf eine harte Probe. Immerhin werden die Priesteramtsanwärter dazu angehalten, das Verhalten der anderen Teilnehmer auf mögliche Indizien der Homosexualität zu überprüfen. Ein neuer Überwachungs- und Einschüchterungsversuch also?!

Nach den Ereignissen von St. Pölten formuliert die HuG (Homosexuelle und Glaube) aus der Steiermark: „Nicht die homosexuellen Aktivitäten im St. Pöltener Priesterseminar stellen einen Skandal dar, sondern der Umgang der katholischen Kirche mit der menschlichen Sexualität. Die Politik des Verdammens, Vertuschens und Verdrängens führt zwangsläufig in eine heuchlerische Doppelmoral der Amtskirche, die nicht nur homosexuelle Priester zwingt, in der Öffentlichkeit das Gegenteil dessen zu vertreten, was sie privat leben.“¹¹

Bei den Reaktionen auf die Vorkommnisse unterscheidet Michael Brinkschröder drei Richtungen:¹²

1. Die traditionell-katholische Deutungen sieht eine allgemeine Bedrohung des Amtes durch homosexuelle Seilschaften.

2. Die aufgeklärt-katholische Interpretation führt Skandale wie die aktuellen auf die falsche Tabuisierung der Sexualität in Priesterausbildung zurück und verlangt die Gleichheit von heterosexuellen und homosexuellen Kandidaten vor dem Zölibat.

3. Die liberal-emanzipatorische Sicht erkennt die Ursache im Zölibat, welches gerade schwache und unreife homosexuelle Charaktere anziehe. Demnach biete das Priesteramt Homosexuellen einen institutionellen Rahmen, hinter dem man seine Neigung gut verbergen könne.

Was fehlt, ist ein grundlegendes und offenes Bekenntnis homosexueller Priester und Ordensleute – weder als Rechtfertigung, noch als plakatives „zur Schau stellen“ –, sondern schlichtweg als Zeichen ihrer schwulen Identität, die sie sich über einen langen Prozess haben erwerben müssen. Ziel ist damit die Enttabuisierung der Existenz schwuler Seminaristen, die letztendlich zu einer neuen Begleitung und Unterstützung in der Priesterausbildung führen kann.

⁹ Vgl. Schreiben Nr. 10, AAS (Acta Apostolica Sedis) 79, 1987, 549.

¹⁰ Vgl. Schreiben Nr. 15, AAS 79, 1987, 551.

¹¹ HuG Presseaussendung vom 12.7.2004, zit. nach: Brinkschröder: Image, 251.

¹² Vgl. Brinkschröder: Image, 255ff.

III. Der Zölibat

Ich darf zurückschauen auf eine Ordensausbildung, in der ich mein Schwulsein weder verheimlichen noch von einem Tag zum anderen ein zölibatär lebender Mann werden musste. Dieselbe Haltung findet sich nicht in allen Ordensgemeinschaften oder Seminaren. Bleibende Gefahr für eine Verkrümmung der Annahme des Schwul-Seins ist die Tabuisierung der Sexualität in der Priesterausbildung. Dass die Ursache für Verbiegung und Doppelbödigkeit alleine im Zölibat zu suchen sei, möchte ich nicht bestätigen.

Hinsichtlich der Fragestellung nach verantworteter Gestaltung des Schwul-Seins in der zölibatären Lebensform entlastet mich die Einstellung von Benedikt Welter, einem Trierer Diözesanpriester: „Vom Zölibat aus gesehen ist die sexuelle Orientierung uninteressant, denn es zielt auf die sexuelle Enthaltbarkeit.“¹³

Auch das unveröffentlichte Dokument der Deutschen Bischofskonferenz zu „Homosexualität und Priesterberuf“ formuliert: „Ein homosexuell veranlagter Priesteramtskandidat, dessen geistliches Leben deutliche Anzeichen einer Berufung zum Priesteramt aufweist, könnte, wenn er in überzeugender Weise sexuelle, personale und geistliche Reife und Integration zeigt und zur zölibatären Lebensweise bereit und fähig ist, zur Weihe zugelassen werden.“¹⁴

Als von der Diskussion betroffener Theologe möchte ich einen Augenblick bei dem Spezifikum meiner Lebensform verweilen, da mit dem Zölibat und dem Gelübde der Ehelosigkeit besondere Idealisierungen einhergehen, die nicht minder in Konflikt mit dem Thema der Homosexualität kommen.

Ich habe das Gelübde der Ehelosigkeit für mich gewählt. Der Preis, den ich zahle, ist hoch. Dennoch hoffe ich weiterhin, mein Leben in diesem selbst gewählten Rahmen sinnvoll und lebendig leben zu können – mit Sehnsucht und Leidenschaft, mit Fallen und Aufstehen.

„Wenn du keine Sexualbeziehungen haben kannst, dann ‚wächst‘ du dich wohl einfach durchs Leben ...“ – so äußerten sich immer wieder Jugendliche mir gegenüber – überzeugt davon, den Zölibat richtig verstanden zu haben. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass sexuelle Enthaltbarkeit auf Dauer möglich ist. Die Frage nach der Sexualität ist dann auch die häufigste, die mir in Gesprächen über das Klosterleben gestellt wird.

Indem die Vertreter des Zölibats von dieser Lebensform als ein Ideal, das es anzustreben gilt, ausgehen, gestehen sie auch ein, dass dieses Ideal nicht immer in ganzer Bandbreite gelebt wird. Dies ist wohl auch die Erfahrung der meisten Zölibatäre. So ist verständlich, dass diese angesichts des übernommenen Ideals und der lehramtlichen Stellungnahmen durch Fragen wie

¹³ Im Beitrag über St. Pölten in: „sonntags. TV fürs Leben“, in ZDF, 18.7.2004, 9.00 Uhr, zit. nach: Brinkschröder: Image, 260.

¹⁴ Ebd., 261.

die der Jugendlichen in Verlegenheit geraten. In einer solchen Situation eine ehrliche Antwort zu geben, fällt nicht leicht, vor allem, wenn man sich der Frage nach der konkreten Lebbarkeit des Zölibates nicht einfach mit der Darlegung des Ideals entledigen möchte. Einseitige Idealisierung ist meines Erachtens oft der Ausdruck mangelnder Ehrlichkeit.

Zölibat halte ich zunächst nicht für eine menschliche Defektform. Das wird im Allgemeinen anders bewertet. Der Zölibat wird oft als Widerspruch zur menschlichen Natur überhaupt gesehen. Wer gesund und normal bleiben will, sagt man, ist darauf angewiesen, seine überschüssige sexuelle Energie auf irgendeine Art und Weise loszuwerden, und sei dies mittels der Selbstbefriedigung.

Worum geht es beim Zölibat in seinem Wesenskern? Der Zölibat, wie er vom katholischen Lehramt definiert und vom Kirchenrecht gefordert wird, besteht aus Ziel- und Wertvorstellungen, die ein Ideal festhalten. „Der Zweck des Zölibates liegt darin, vollständige Freiheit zu erlangen, um sich der Arbeit für das Reich Gottes hingeben zu können. Das Keuschheitsgelübde bedeutet Keuschheit als eine Lebensweise.“¹⁵ Der biblische Befund beruht auf den beiden Textstellen Mt 19,12 und 1 Kor 7,7. Jesus gibt einen Hinweis auf die Menschen, die sich zur Ehe unfähig gemacht haben – um des Himmelreiches willen. Paulus greift eher seine persönlichen Lebenserfahrungen auf und „wünschte, alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich.“ In den biblischen Quellen handelt es sich also zunächst nicht um Zölibatsforderung, sondern mehr um die Erlaubnis für ein zölibatäres Leben – manche können nicht anders ... Während in der apostolischen Zeit ein Nebeneinander von ehelos Lebenden und Verheirateten möglich war, hat sich im Laufe der Kirchengeschichte der Pflichtzölibat etabliert, weniger aus geistlichen als aus machtpolitischen Gründen. Auf der Synode von Padua 1022 legte Papst Benedikt XIII. den Zölibat für alle Geistlichen fest.¹⁶ Mit der Kodifizierung des Zölibats opferte man die Entwicklung einer christlichen Theologie der Sexualität, was sich in entwürdigenden Haltungen gegenüber Frauen und Homosexuellen äußerte. Solange das Ideal des Zölibats in seiner Lebbarkeit kaum thematisiert, sondern unproblematisch als Pflicht für Priester und Ordensleute formuliert wird, kommt es immer wieder zu peinlichen und verletzenden Situationen. Denn sobald das Defizit in der Verwirklichung der Enthaltensamkeitspflicht öffentlich bekannt wird, ist ein neuer Skandal geboren, den die Medien ausschlachten und offerieren.

Eine realistische Bewertung zum Zölibat hat Sipe in seinem Buch „Sexualität und Zölibat“ beschrieben: „Der Zölibat ist ein aus freiem Willen gewählter, dynamischer Stand, der gewöhnlich mit dem Gelübde verbunden ist und einen aufrichtigen und anhaltenden Versuch beinhaltet, ohne unmit-

¹⁵ Pflieger, Michael: Celibacy, 1967, 13, zit. in: Sipe, A. W. Richard: Sexualität und Zölibat, Paderborn 1992, 80.

¹⁶ Sipe: Sexualität, 80.

telbare sexuelle Befriedigung zu leben, um anderen aus religiösen Beweggründen auf fruchtbare Weise zu dienen.“¹⁷

Hier finde ich mich wieder, beinhaltet meine Entscheidung zum Zölibat doch mein Freisein von sexueller Abhängigkeit, die mich – als Betroffenen – den eigenen Trieben ausliefert und mich gegenüber anderen sexuell hörig macht. Nicht meine Geschlechtlichkeit ist zu überwinden, sondern meine Fähigkeit zu zwischenmenschlichen Beziehungen zu stabilisieren. Ohne unmittelbare sexuelle Befriedigung bedeutet nicht, asexuell zu leben. Der Mensch ist – und bleibt! – ein sexuelles Wesen. Die Freiheit selber hat den Charakter eines Prozesses. „Dieser Prozess bringt die Erkenntnis der eigenen Körperlichkeit mit sich und das Eingeständnis, dass die Menschen geschlechtliche und sexuelle Wesen sind, und er erfordert sexuellen Realismus und sexuelle Selbstbestimmung.“¹⁸

Ich bezeichne den Zölibat als einen Integrationsprozess. In diesem Sinne muss der Zölibat einen Weg darstellen, auf dem Selbstwerdung möglich ist. Der Zölibat enthält nicht die Entsagung der Selbstverwirklichung. Diese erfolgt aber in einer anderen Weise als der Partnerschaft. Lebbar ist er nur in einem umfassenden Sinnbezug, der im Kirchenrecht als Inanspruchnahme für ein christliches Engagement „um des Himmelreiches willen“ beschrieben wird.¹⁹ Dass dabei Eheverzicht und sexuelle Enthaltensamkeit zusammen gedacht und die Verpflichtung zu vollkommener Enthaltensamkeit im Zölibat werden, bleibt der Stachel im Fleisch.

Die Instruktion aus Rom schreibt dazu: „Ein Kandidat muss affektive Reife erlangen, denn diese Reife macht ihn fähig, mit Männern und Frauen in korrekter Beziehung zu stehen. Diese Reife umfasst vier Dimensionen: die menschliche, die geistlich-spirituelle, die intellektuelle und die pastorale.“²⁰ Diesen Satz möchte ich kräftig unterstreichen. In meiner eigenen Ausbildungszeit habe ich erleben dürfen, wie auf die Entwicklung und Förderung dieser Qualitäten viel Wert gelegt wurde. Leider zieht das Dokument aber falsche Konsequenzen. Die Scheidung der reifen von den unreifen Kandidaten läuft entlang der Linie heterosexuell – homosexuell. In der Logik des Vatikans bedeutet das: Homosexuelle können unmöglich reife Persönlichkeiten werden bzw. sein. Jedem Homosexuellen wird die Reife von vornherein abgesprochen. Ein unerhörtes Urteil! Vom Respekt gegenüber Homosexuellen, wie im Dokument gefordert, bleibt da nicht mehr viel übrig. Ich stehe auf dem Standpunkt: Lieber einen reifen schwulen Pfarrer, als einen unreifen, aber heterosexuellen Gemeindevorsteher.

¹⁷ Ebd., 82.

¹⁸ Ebd., 83.

¹⁹ Codex Iuris Canonici, Kevelaer 1989 [1983], can 599.

²⁰ Instruktion, Kriterien.

Schmerzlich festzuhalten ist an dieser Stelle: Sexualität wird nicht als eine wesentliche Dimension des Menschen an sich wahrgenommen, deren Integration eines anspruchsvollen Prozesses bedarf. Sexualität ist aber Grundbedürfnis des Menschen nach Angenommensein und Bejaht-Werden, nach Geborgenheit, Sicherheit, Beheimatung, Sehnsucht – diese Dimensionen des Menschseins dürfen auch dem Zölibatären nicht genommen werden.

Was die Kirche zu anderen Zeiten offensichtlich integrieren konnte, findet heute praktisch nur noch außerhalb statt. „Die Spannungsfelder: Intimität und Öffentlichkeit, Sakralisierung und Dämonisierung, Scham und Exhibitionismus, Entsagung und Lust, Rigorismus und Libertinage, notwendiger Verzicht und sexuelle Erlebniskultur, Heiligkeit und Geilheit werden damit einseitig auf einen Pol hin aufgelöst. Doch haben nicht auch die Kirchen den Schatten der Sexualität fast bis ins Dämonische überbetont – und damit unbewusst die vermeintlich vertriebenen Geister geradezu heraufbeschworen?“²¹

Von hier aus gesehen ist die Situation schwuler Ordensmänner noch einmal anders zu bewerten. Ein besonderes Merkmal der Ordensgemeinschaft ist ja gerade die Tatsache, dass die Mitglieder dem gleichen Geschlecht angehören, und seit alters her sind in den Klöstern – trotz aller Versuche, sie zu unterdrücken – auch gleichgeschlechtliche Beziehungen gelebt worden.²² Die Situation schwuler Ordensmänner zeichnet sich aus psychologischer Sicht vor allem durch drei Aspekte aus:

1. Durch das Spannungsfeld, einerseits die gleichgeschlechtliche Orientierung wenigstens ein Stück weit in der Ordensgemeinschaft leben zu können und andererseits die sexuelle Orientierung gerade im engsten Lebenskreis verheimlichen zu müssen,
2. durch die verhängnisvollen Folgen der offiziellen Verlautbarungen der katholischen Kirche zur Homosexualität, und
3. durch die Schwierigkeiten, die äußerlich wie innerlich aufbrechen, wenn Ordensmänner nicht zu ihrer Veranlagung stehen können.

Im Gegensatz zur Tendenz der Verheimlichung schwuler Orientierung steht die Tatsache, dass in der Ordensgemeinschaft gleichgeschlechtliches Begehren ein Stück weit gelebt werden kann. Nach meinen Erfahrungen ist ein Coming-out im Sinne des Akzeptierens der eigenen gleichgeschlechtlichen Orientierung für schwule Ordensmänner durchaus möglich. Begrenzt sind jedoch die Möglichkeiten weitere Schritte auf dem Weg des Hinaus-

²¹ Kügler, Hermann SJ: Gelebte Sexualität als Transzendenzenerfahrung – Reflexionen über ein kirchliches Tabu, in: Agnes Lanfermann, Heinrich Pompey (Hg.): Auf der Suche nach dem Leben begegnet dir Gott, Mainz 2003, 148–158.

²² Vgl. die Beiträge in WeStH 9 (1/2002) von Martin Hüttinger: Die Körper widerstehen einander – der Kampf um die Lust. Schwule Kirchenväter von der Antike bis zur Neuzeit, 17–22 und Andreas Mittler: Portraitskizze eines Kirchenmannes. Versuch eines Augustinus-Psychogramms, 4–9.

tretens in die Öffentlichkeit und des Findens eines spezifischen gleichgeschlechtlichen Lebens- und Beziehungsstils. Auch hier bestehen je nach Persönlichkeit der Brüder und nach den Bedingungen, unter denen sie leben, große individuelle Unterschiede. Besonders schwierig wird es für diejenigen von uns, die sich niemandem anzuvertrauen wagen und in der permanenten Versuchs- und Versagungssituation mit ihren inneren Konflikten völlig allein gelassen sind.

Bei jeder Priesterberufung gibt es zwei Aspekte, die nicht voneinander getrennt werden dürfen: zum einen das freie Geschenk Gottes und zum anderen die verantwortete Freiheit des Menschen. Die Berufung zu den Weihen ist die persönliche Verantwortung des Bischofs oder des Provinzials. Die Begleitung und Bewertung des Kandidaten ist auch eine schwerwiegende Verpflichtung eines Regens oder eines Ordensausbilders. Der Erstverantwortliche für die eigene Formung ist aber der Priesteramtskandidat/Ordensmann selber. Es wäre unehrlich, wenn ein Kandidat die eigene Homosexualität verbergen würde.

Während ich von Freunden im Seminar oft gehört habe, dass das Thema Sexualität und menschliche Reife bei ihnen nur gestreift wurde, darf ich auf Erfahrungen zurückblicken, in denen ich als Person mit meinen Fragen und meiner Geschichte, mit meinem Unfertigen und allem, was mich als ganzen Menschen angeht, gesehen und angenommen wurde. Ohne eine solche Begleitung wäre ich nicht an dem Ort, an welchem ich heute bin.

Was ich mich manchmal frage: Werden sich die zukünftigen Kandidaten selbst outen? Die Erfahrung lehrt, dass viele es nicht einmal bei Freunden und anderen nahe stehenden Menschen schaffen. Wie soll es ihnen dann beim Regens leicht von den Lippen gehen?

Noch mehr Ängste, noch mehr Verunsicherung, noch mehr Vereinsamung wird wohl eher die Konsequenz für den Einzelnen sein. Die geistige Not wird verstärkt, die Verheimlichung zementiert, aber wenigstens bleibt die Hetero-Fassade gewahrt. Nur: vielleicht will die Kirche dies sogar. Die Homosexualität muss gar nicht aus den Seminarien verbannt werden. Nur in den Seelen der Kandidaten soll sie noch tiefer unten vergraben und eingeschlossen sein. Zugedeckt mit Angst, Drohung, Moralpredigt und Tabuisierung. Und derartig eingeschüchterte Kandidaten sind gefügig und gehorsam. Etwas bleibt so ganz gewiss auf der Strecke: Das Wachsen und Werden der affektiven Reife.

Daher möchte ich mich mit Nachdruck den folgenden Überlegungen des Jesuiten Hermann Kügler anschließen, in denen er eine Perspektive entwirft, wie dieser tragischen Entwicklung entgegengewirkt werden kann. Er schreibt:

„Das übergeordnete Ziel sehe ich darin, dass gleichgeschlechtlich empfindende Ordensangehörige ihre sexuelle Orientierung als göttliches Geschenk im Sinne eines Charisma bejahen, als der Heterosexualität gleich-

wertig betrachten und damit sich selbst akzeptieren können und, falls sie dies möchten, ihr gleichgeschlechtliches Begehren in einer Partnerschaft leben und gestalten dürfen. Mir ist klar, dass unter den heutigen Bedingungen das Erreichen dieses Ziels in recht weiter Ferne liegt. Doch erscheint es mir wichtig, eine solche Vision aufrecht zu erhalten, erwächst doch aus ihr die Motivation und die Kraft, Dinge zu verändern, die dringend verändert werden müssen.²³

Um dieses Ziel zu erreichen bedarf es mehrerer Schritte, die aufeinander bezogen sind:

1. Schwule Priester und Ordensangehörige bedürfen einer Lobby, die ihnen Solidarität bekundet (was wiederum die Selbstakzeptanz stärkt) und ihre Anliegen gegenüber der Kirchenleitung und der breiteren Öffentlichkeit vertritt. Die bereits bestehenden Vereinigungen schwuler Priester müssen ausgebaut und durch breit angelegte Unterstützungsgremien verstärkt werden. Darüberhinaus braucht es die Koordination und Bündelung aller Kräfte, die in Kirche und Gesellschaft den gleichgeschlechtlichen Orientierungen wertschätzend gegenüber stehen.

2. Für die konstruktive Auseinandersetzung mit der Situation schwuler – und lesbischer – Ordensangehöriger ist die Enttabuisierung und Entpathologisierung der Homosexualität dringend notwendig.

3. Auf diesem Weg ist darauf hinzuwirken, dass in der breiteren Öffentlichkeit und vor allem in kirchlichen Kreisen die gleichgeschlechtliche Orientierung als eine der Heterosexualität gleichwertige Orientierung akzeptiert wird. Dies ist eine Voraussetzung dafür, dass auch schwule Ordensangehörige ihre Orientierung selbst akzeptieren und ein konstruktives Coming-out durchlaufen können.

4. Unabdingbar für einen konstruktiven Prozess ist die Öffnung der katholischen Kirche gegenüber den heutigen humanwissenschaftlichen Erkenntnissen und ein geweiteter Blick auf die gesamte Sexualmoral, die sie vertritt. Dies ist der wohl schwierigste Schritt, weil es hier nicht nur um das Thema „Homosexualität“ geht, sondern um weitreichende Fragen wie Empfängnisverhütung, voreheliche sexuelle Beziehungen, Selbstbefriedigung, Zölibat und Frauenordination, um nur die für die Machtstrukturen der katholischen Kirche wichtigsten zu nennen. Und das heißt: Es sind grundsätzliche Veränderungen in den patriarchalen, homophoben Machtstrukturen vorzunehmen!

²³ Nach Kügler, Hermann: Ordensleben und Homosexualität. Einige Aspekte zur Urteilsbildung und Sprachfähigkeit, unveröffentlichtes Manuskript, 2004.

IV. Ein Abschlussgedanke

Von März bis Juni 2003 war im Martin Gropius Bau in Berlin eine Ausstellung der „Aktion Mensch“ (früher „Aktion Sorgenkind“) zu sehen mit dem Thema:

Der [im]perfekte Mensch.

Vom Recht auf Unvollkommenheit

Die Ausstellung konfrontierte nicht nur den gesunden Menschen mit dem kranken, den nicht Behinderten mit dem Behinderten, den Normalen mit dem Unnormalen, sondern sie greift viel tiefer den Anspruch – oder: Wahn?! – des Menschen auf, sein ganzes Streben nach Vollkommenheit und Perfektionismus auszurichten.

Am Beginn der Ausstellung stand der Besucher vor zwölf Schubladenschränken mit drei verschiedenen Einsätzen. Jede Schublade trug einen Titel: „der ängstliche Mensch“ – „der sehnsüchtige Mensch“ – „der suchende Mensch“ – „der liebende Mensch“ – „der leidende Mensch“ – „der sterbende Mensch“.

Jede Schublade enthielt Symbole und Gegenstände, die diese menschliche Verfasstheit charakterisieren. Vom ersten Augenblick an sah sich der Besucher dieser Ausstellung als unfertig. Angst, Sehnsucht, Suche, Leiden, ja Liebe ... stehen für die Bedürftigkeit des Menschen und seine Unvollkommenheit. Ein ängstlicher Mensch ist schon darum nicht vollkommen, weil ihm der Mut fehlt. Ein sehnsüchtiger Mensch ist nicht vollkommen, weil ihm die Erfüllung nicht oder nur anfanghaft geschenkt ist. So ist der Mensch. Und so darf er sein. Deshalb steht im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland von 2015:

Art. 1

Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Art. 2

Jeder Mensch hat das Recht auf Unvollkommenheit.

Wenn ich von dieser sehr ansprechenden und gelungenen Ausstellung am Schluss meiner Überlegungen schreibe, dann tue ich das mit Blick auf meinen Primizspruch:

Geh einher vor Gottes Angesicht. Sei ganz. (Gen 17,1)

Der einladende Satz Gottes an Abraham kann missverstanden werden. Die Aufforderung zum Ganzsein, eine der vielen Übersetzungsmöglichkeiten des Hebräischen, ist keine Ermutigung zum Perfektionismus. Vielmehr heißt diese Aufforderung für mich, unter dem Angesicht Gottes zu sein und zu leben, wie ich bin. Ganzsein hat dann nichts Zwanghaftes, sondern befreit

von dem ständigen Druck, mehr vorgeben zu müssen als ich bin. Ich kann nur ganz sein, wenn ich mich mit meinen Grenzen annehme und mit dieser „Unvollkommenheit“ leben lerne.²⁴

Ich kann mich in meinem Orden nur zur Verfügung stellen, wie ich bin. Ich kann mich als Priester in meinem Amt nur so anbieten mit dem, was mir in den letzten Jahren an Fähigkeiten und Kompetenzen zugewachsen ist.

Mein Primizspruch ist Kurzformel meines Glaubens. Darin sehe ich mich als Seelsorger: Mein Ganzsein nicht abhängig zu machen von dem Diktat des perfekten Menschen, sondern mich anzunehmen in meiner Unvollkommenheit, Begrenztheit und Bruchstückhaftigkeit. Und als dieses Fragment, das ich bin, unter Gottes annehmenden Blick meinen eigenen Weg zu gehen. In dem Wissen, dass nicht ich selber mein Leben vervollkomme, sondern dass er es ist, der Vollendung und Ganzsein schenken wird.

Franziskanisch finde ich diese Überzeugung wieder in der Haltung des Franziskus, als Pilger und Fremdling auf dieser Erde unterwegs zu sein. Das Wandern, die Ruhelosigkeit und Unbehaustheit des Franz von Assisi trägt das Wissen um die eigene Unvollkommenheit in sich, darin aber eine Gelassenheit, nicht der Bruder zu sein, den sich seine Anhänger gewünscht hätten. Diese Überzeugung und Lebenshaltung möchte ich auch weiterhin mit Menschen teilen, denen ich als Priester, Franziskaner und ICH begegne.

Ob ich mich der von Michael Brinkschröder verfassten Kurzformel „Gott ist schwul“²⁵ anschließen kann, muss ich für mich noch weiter ergründen. Gut heißen kann und möchte ich jedoch das dahinter liegende Gottesbild, dass „nur ein Gott, der mein Schwulsein versteht, (...) der Gott der Verkündigung Jesu sein (kann). Er leidet mit, er sucht mit, er bäumt sich auf.“²⁶

Als schwuler Ordensmann und Theologe möchte ich eine Theologie betreiben und für die Praxis erfahrbar machen, wie sie Norbert Reck prägnant ins Wort gesetzt hat: „Für die schwule Theologie heißt das: Ohne unsere Verwundungen zu kennen und ohne sie zur Sprache zu bringen – ganz gleich, ob sie uns von der Gesellschaft, der Konsumindustrie oder von der Kirche zugefügt wurden, werden wir auch nicht gut sagen (und spüren!) können, wie Gott uns aufruft, nicht zu verzagen, wie Gott uns tröstet, wie Gott uns Mut und Kraft gibt. Dazu müssen wir unsere Unsichtbarkeit loswerden und

²⁴ Es wäre leicht, von der Gottesebenenbildlichkeit des Menschen auf sein Streben nach Ganzheit zu schließen. Die Gottesebenenbildlichkeit kann jedoch als Zusage verstanden werden, die über die Gebrochenheit bestehenden Lebens hinaus verweist. Damit wird sie zur Hoffnungsperspektive, die kritisch die bestehende Wirklichkeit des Menschen überschreitet.

²⁵ Brinkschröder, Michael: Gott denken als schwuler Theologe, in: WeStH 10 (2/2003), 192.

²⁶ Ebd.

unsere Blindheit abbauen, und uns nicht fürchten, unsere Schmerzen kennen zu lernen. Gott konnte nur den Israeliten, die die Knechtschaft in Ägypten als einen dauerhaften Schmerz empfanden, einen Weg in die Freiheit weisen. So lange wir so tun, als sei bei uns alles in Ordnung, hat Gott keine Chance.²⁷ Leiblichkeit, Erotik, Sexualität können zu einem Ort der Gottesnähe werden und Sexualität ist, wie alles, was Gott geschaffen hat, sehr gut.

Der Geist ist willig, das Fleisch manchmal schwach. Doch in allem zeitigt sich der Gott des Lebens, der mich mir selbst zur Aufgabe gegeben hat. Ich nehme sie an.

R. Noll (Jahrgang 1967) ist katholischer Priester und Mitverantw. der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.

Michael Zimmerhöfer (Jahrgang 1967) tätig als katholischer Theologe und Sachverständiger, Berufsberatung und Lehrbeauftragter für Religionswissenschaft in München. Seine Forschungsschwerpunkte sind Schwule Theologie, Gender Studies und Religion, Religionsgeschichte, Tierversuche u.a., jedoch als Schwerpunkt: Geschichtswissenschaftliche Zeugnisse im christlichen Imaginären - eine religionsgeschichtliche Skizze der „Katholischen Religion“ in der Moderne; Schmidt, Tertulian.

Ulrich J. Metz (Jahrgang 1930) ist katholischer Diakon, Priester und Mitverantw. der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V. Er arbeitet als EDV-Projektverantwortlicher im Sekretariat der Landesbischofskonferenz München und befasst die Mitarbeiter der Bischöfe vor allem in organisatorischen, rechtlichen und finanziellen Belangen.

Walter Kitzinger (Jahrgang 1948), katholischer Theologe und tätig als Konrektor an einer Hauptschule in München. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Schulsozialwissenschaften, Schulpädagogische Beratung, Lehrplanaufarbeitung und ökumenische Schließung.

Wolfgang Kitzinger (Jahrgang 1976) studierte katholische Theologie, Latin und Germanistik in Münster und Madrid. Dazwischen war er als Lehrbeauftragter an einem Essener Gymnasium tätig.

Ulrich Pöschel ist katholischer Theologe, Pädagoge, Leiter der Arbeitsgemeinschaft in Nürnberg. Sie promoviert an der Universität Bamberg über „Religionspädagogische Zusammenhänge“ im Diskurs um Religion.

²⁷ Reck, Norbert: Unsichtbarkeit, Blindheit, Schmerz, in WeStH 10 (2/2003), 142.